

Dear reader,

This is an Author Accepted Manuscript that has been published in: Peter Rusterholz/ Rupert Moser (eds.): *Wege zu wissenschaftlichen Wahrheiten. Vermutung – Behauptung – Beweis*.

The document does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Christoph D. Müller

Theologie als Wissenschaft in einer Zeit der Leicht- und Wissenschaftsgläubigkeit

in: Peter Rusterholz/ Rupert Moser (eds.): *Wege zu wissenschaftlichen Wahrheiten. Vermutung – Behauptung – Beweis*, pp. 193–209

Bern u.a.: Peter Lang 2003

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Peter Lang: <https://www.peterlang.com/repository-policy/>

Your IxTheo team



# THEOLOGIE ALS WISSENSCHAFT IN EINER ZEIT DER LEICHT- UND WISSENSCHAFTSGLÄUBIGKEIT

Christoph D. Müller

Ich gehe davon aus, dass Theologie als Wissenschaft provoziert ist durch widerständige und nie einholbare Wirklichkeit. Eben dadurch ist sie herausgefordert durch die Gottesfrage als Frage nach dem Geheimnis, nach Gerechtigkeit, nach Wahrheit. Sofern Theologie in solcher Weise Wissenschaft ist, ist sie darum immer auch *wissenschaftskritisch* (auch sich selber gegenüber) und bewegt sich oft, ähnlich wie die Kunst, an den *Grenzen* des Sagbaren und des Unsagbaren, des Wissens und Nicht-Wissens, des Staunens und des Schreckens.

Ich beginne meine Überlegungen deshalb mit einigen Hinweisen auf eines der eindrücklichsten Zeugnisse der Weltliteratur, auf das Buch Hiob.

## A Zur Problemstellung

Am Schluss seines ersten Klage-Psalms (im 3.Kap.) sagt Hiob:

*„Ja, was mich schrecklich schreckte, das traf mich wirklich,  
und wovor mir grauste, das kam über mich.  
Ich finde keine Rast und keine Stille,  
ich kann keine Ruhe finden – es kommt das Wüten.“*

Hiob redet nicht *über* den Schmerz, *über* seine Verzweiflung. Er steckt mitten drin. Dieses intensive Suchen und Fragen nach sich selber ist für Hiob gleichzeitig die Frage nach dem Verlässlichen, nach der Wahrheit, nach *Gott*. Es ist ihm unmöglich, Gott aus seinem sinnlosen Leiden herauszuhalten. Und Hiobs Fragen nach Wahrheit und Gerechtigkeit, sein Fragen nach Gott gibt keine Erleichterung, deckt nicht zu, macht alles noch schwieriger, noch unausweichlicher.

„Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“.

So heisst der Schlusssatz 7 des Tractatus logico-philosophicus, einer einflussreichen philosophischen Abhandlung von Ludwig Wittgenstein, 1921 in London veröffentlicht<sup>1</sup>.

Ich habe zu Beginn aus der Hiob-Dichtung zitiert. In diesem Buch wird argumentiert, gefragt, nach Beweisen gesucht; es werden Vermutungen angestellt, Denksysteme widerlegt. Dies geschieht in der Weise von Erzählungen, in den ersten Kapiteln und am Schluss des Buches. Und ein grosser Teil der Dichtung sind *poetische* Texte, (in vielen Bibelübersetzungen glücklicherweise am Druck sichtbar), poetische Texte in der Weise von Klagespalmen, hymnischen Liedern, weisheitlichen Sentenzen. In diesen Dichtungen wird das Paradox, der Widerspruch, spürbar: Menschen *müssen* von etwas sprechen, wovon sie eigentlich nicht sprechen *können*. In der Weise der Dichtung gestalten sie diesen Widerspruch – so, dass *im* Erzählen, *in* den Liedern, Hymnen, Gedichten, weisheitlichen Sprüchen sichtbar bleibt: Was wir auszudrücken versuchen, bleibt Fragment, Bruchstück; was wir zu *sagen* versuchen, hat Teil am *Unsagbaren*. Was *gerade* dazustehen scheint, muss immer wieder schräg werden.

Eben so stellt das Buch Hiob in intensiver Weise Fragen, auf die es keine abschliessenden Antworten gibt, Fragen nach der Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach Gott. Es sind Fragen, geboren aus der Erfahrung des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, sinnlosen Leidens. Das Buch Hiob reflektiert diese Erfahrungen und

wird damit zu einem frühen und bewegenden Zeugnis einer Theologie, die wahrnimmt, dass Menschen von etwas sprechen müssen, von dem sie nicht sprechen können.

Es ist nicht zufällig, dass damit auch Grundfragen der *Religionskritik* gestellt werden: Ist nicht, so fragt Satan (der zum himmlischen Hofstaat gehört) am Anfang, ist nicht der Glaube Hiobs bei Lichte besehen nur ein frommer Überbau, abhängig von materiellem Erfolg und Glück des Protagonisten – ein Überbau, der rasch zusammenbrechen wird, wenn der Erfolg zunichte geht? Oder, ganz anders und vom betroffenen Hiob aus gefragt: Sind nicht seine Leiden wie die Leiden so unzähliger Unschuldiger eine Widerlegung dessen, was als Güte und Gerechtigkeit Gottes behauptet wird? Oder: Was tun die Theologen-Freunde Hiobs, die ihr Gotteskonzept mit Hilfe strenger logischer Systeme zu rechtfertigen wissen und überzeugt sind, schlagende Argumente auf ihrer Seite zu haben? Ist solche Theologie nicht primär ein Mittel der Täuschung oder des Schutzes, um Wirklichkeit nicht unverstellt wahrnehmen zu müssen? Ist sie nicht ein Mittel, um Angst und Leiden zu betäuben?

Das Buch Hiob setzt widersprüchliche Theologien, unterschiedliche Glaubensweisen und gegensätzliche Rationalitäten in einen intensiven und heftigen Widerstreit. Es gibt keine Theologie im Singular<sup>2</sup>.

In den Geschichten am Anfang wird von der beeindruckenden Fähigkeit der Freunde erzählt, die *Grenzen* ihres Wissens und Theologisierens wahrzunehmen: Sie kommen von weit her, treffen sich, um zu ihm hinzugehen, ihm zuzunicken und ihn zu trösten (wörtlich: ihn zum Aufatmen zu bringen).

*„Sie erhoben von ferne ihre Augen und erkannten ihn nicht wieder. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten. Sie zerrissen ein jeder sein Obergewand und streuten Aschenstaub auf ihr Haupt zum Himmel hin. Dann setzten sie sich zu ihm auf die Erde – sieben Tage und sieben Nächte lang. Keiner sprach ein Wort, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr gross war.“*

Als sie zu sprechen beginnen, zu argumentieren, zu beweisen, gar *für Gott* zu sprechen, bemerkt Hiob bitter und sarkastisch, mit ihnen werde die Weisheit aussterben (12,2) – mit ihnen, die wännen, Gott in ihre Hand zu bringen (12,6). Für die Freunde ist es anders. Sie bauen (jetzt, wo sie sprechen!), auf die Rationalität des Zusammenhangs von Tun und Ergehen, vielfältig empirisch bewährt. Sie verstehen sich als Anwälte Gottes, befugt, ja wohl auch beauftragt, in seinem Namen (wenn nicht gar an seiner Stelle) zu sprechen. Die Folgerichtigkeit und Kohärenz ihres theologischen Systems entspricht ihrer Sicht von Wirklichkeit als eines widerspruchsfreien, stimmigen Ganzen.

Anders Hiob. Er „geht aus von dem, was er am eigenen Leibe erlebt, was ihm widerfährt. Es kann nicht länger an der Stimmigkeit von Tun und Ergehen festhalten, wenn er wahrnimmt, was ihm widerfährt. In seiner Lage kann er keine Doktrin aufrechterhalten, die mit seiner Lage nicht zusammengeht. Und Hiob fordert Antwort von Gott, statt sie für Gott zu geben.“<sup>3</sup> Er schreit gegen Gott an, appelliert an Gott gegen Gott. So bleibt er Mensch, auf dem Abfallhaufen bleibt er in seinem Appell an Gott gegen Gott Mensch. Sein Gott ist keine Rechnung, die aufgehen könnte. Das macht es der Hiob-Dichtung offenbar auch möglich, über mehrere Kapitel gegen Schluss *Gottes*-Reden zu bringen. Hiobs Fragen und Anklagen werden nicht beantwortet, das Menschheitsproblem des Leidens wird nicht gelöst. Die Gottesreden weisen aber in eine Richtung, die Hiob einen neuen Horizont öffnet, ihn neu aufatmen, ihn mit seiner Suche nach der Wahrheit nochmals beginnen und ihn neu mit dem göttlichen Herausforderer reden lassen. Der neue Horizont deckt das Unsagbare nicht zu, eher auf. Es ist keine widerspruchsfreie "heile" Welt, die hier aufscheint – ich werde am Schluss darauf zurückkommen.

Die traditionell-populäre Auslegung sieht dies freilich anders. Hiob, so wird der Text dort gelesen, erfährt durch die Gottesreden seine totale Inkompetenz und Nichtigkeit und unterwirft sich vollständig der göttliche Übermacht. Er wird für diese gehorsame Unterwerfung reichlichst belohnt, sodass seine schlimme Geschichte schliesslich in einem wunderbaren happy end verschwindet. Diese Lesart ist eingängig, sie harmonisiert die Gegensätze und Widersprüche auf anscheinend beruhigende Weise.

Mit manchen AuslegerInnen ziehe ich es vor, das Hiob-Buch als dichterische Komposition zu lesen, als ‚Collage‘ in der Weise, wie sie in anderen biblischen Kompositionen<sup>4</sup> und in jüdischer Theologie oft begegnet: widersprüchliche Überzeugungen werden nicht harmonisiert, sondern *nebeneinander gegeneinander* gesetzt. So kommen gegensätzliche, nicht harmonisierbare Auseinandersetzungen mit dem Hiob-Problem in der ‚Collage‘ zur Geltung und zeigen damit, dass es eine allgemeingültige und zeitlose Lösung nicht gibt.

Das hat Folgen: Für diejenigen, die das Hiob-Buch so lesen und wieder lesen, ist es nicht mehr möglich, leichtgläubig Phrasen nachzusprechen, die Lösungen, Totalerklärungen, definitives Wissen suggerieren: Phrasen von Gottes Willen, von zeitlosen Gesetzmässigkeiten, von der Notwendigkeit des Bösen oder vom allmächtigen Zufall. Sie wissen um den unauflösbaren Schmerz, um das respektvolle Schweigen, um die Grenzen von Erkennen und Verstehen, um das unverdiente Glück.

Unsere Zeit ist nicht einfach die Zeit der Hiob-Dichtung. Aber es zeigen sich an manchen Stellen Analogien, die für das Verständnis dessen, was Wissen und Wissenschaft leisten und nicht leisten können, ebenso aufschlussreich sind wie für das Nachdenken über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Theologien.

Zum Beispiel:

- Die Wendung vieler WissenschaftlerInnen von einem Totalitätsanspruch, von Fortschrittsgläubigkeit und Positivismus zur Einsicht in das Fragmentarische allen Wissens, zu Bescheidenheit und zur Begrenztheit.
- Die in manchen Theologien sichtbare Bereitschaft, von Absolutheitsansprüchen Abschied zu nehmen und eben so die Relevanz der Gottesfrage in der Auseinandersetzung mit der widerständigen Wirklichkeit und deshalb auch im Diskurs der Wissenschaften aufzuweisen.

Ich skizziere dies zuerst im Blick auf Wissenschaft als Ganzes und anschliessend in Hinsicht auf Theologie als Wissenschaft.

## **B** **Zum Wissenschaftsverständnis**

Mit dem Philosophen und Wissenschaftstheoretiker Hans-Michael Baumgartner gehe ich von der Einsicht aus, dass sich das „aus dem Wissenschaftskonzept des Deutschen Idealismus (Wissenschaft als Selbstexplikation des Absoluten) stammende Pathos“ verflüchtigt hat, ein Pathos, das sowohl die Geschichtswissenschaften wie die Naturwissenschaften des 19. und des 20. Jahrhunderts in manchen ihrer Strömungen wie vor allem in ihren populären Rezeptionen unreflektiert geprägt hatte – bis hin zur szientistischen Wissenschaftstheorie der jüngeren Vergangenheit. „Auf beiden Ebenen, der geschichtlichen Erfahrung und der wissenschaftstheoretischen Reflexion, hat sich ein Prozess vollzogen, den man als ‚Sinnerosion‘ der Wissenschaften überhaupt bezeichnen kann; mit der Folge, dass es – pointiert formuliert - *die* Wissenschaft, sei es der Geschichte, sei es der Natur, die uns Lebenssinn und irdisches Glück verheissen wollte, nicht gibt und schon aus methodologischen Gründen auch gar nicht geben kann.“<sup>5</sup>

Dieser Geltungsschwund einer totalitären (oder, wie U.Gäbler es in seiner Basler Rektoratsrede nennt, „imperialistischen“<sup>6</sup>) Wissenschaftsidee hat bei vielen WissenschaftlerInnen zu einem reflektierteren Verständnis von Wissenschaft geführt: „Es gibt weder eine letztbegründete, noch eine voraussetzungslose, weder eine rein objektive, noch eine völlig wert- und weltanschauungsfreie Wissenschaft; und vor allem, es gibt kein absolutes Sinnkriterium, das es erlaubte, wissenschaftliches von nicht-wissenschaftlichem, sinnvolles von sinnlosem Wissen ein für allemal zu unterscheiden“<sup>7</sup> – was ja die Respektierung relativer Kriterien wie diejenigen der Kritisierbarkeit und Überprüfbarkeit durchaus nicht ausschliesst, sondern erst sinnvoll macht.

Der Geltungsschwund einer totalitären Wissenschaftsidee hatte in mancher Hinsicht Auswirkungen auf das Image von Wissenschaft in der Gesellschaft. Auf die zäh weiterexistierende „Wissenschaftsgläubigkeit“ komme ich gleich zurück.

Demgegenüber ist aber auch zu beobachten, dass in verschiedenen Kreisen der Gesellschaft die *Skepsis* gegenüber überzogenen Ansprüchen und Versprechen der Wissenschaften stärker geworden ist. Das kann sich als Misstrauen äussern, als nüchterne Relativierung, auch in der Weise einer sich als antiwissenschaftlich verstehenden sogenannten „neuen Religiosität“<sup>8</sup>.

„Wissenschaftsgläubigkeit“ – oder, weniger missverständlich: „Wissenschafts-Ideologie“ - kann von dem eben zitierten Wissenschaftsverständnis aus einsichtig werden als Versuch, die überzogenen Erwartungen am Leben zu erhalten oder neu zu erwecken, die in den vergangenen Jahrhunderten an die Wissenschaften gerichtet wurden.

Dazu gehört die Erwartung, *historische Wissenschaft* könne endlich und definitiv an den Tag bringen, wie es „wirklich gewesen“ ist – oder was Geschichte wirklich bestimmt - also gleichsam die Wahrheitsfrage im Blick auf die Vergangenheit schlüssig beantworten.

„Wissenschaftsgläubigkeit“ bzw. -ideologie zeigt sich auch, bis heute, in der Erwartung, dass die Medizin und die Naturwissenschaften *die Geheimnisse des Lebens und der Natur (und insofern auch ihre Wahrheit) entschlüsseln* können und noch weiter entschlüsseln werden, um sie für menschliches Handeln verfügbar und damit alle bedrängenden Probleme der Menschheit lösbar zu machen. Es gab und gibt auch entsprechende Erwartungen an die Wirtschaftswissenschaften. Solche wissenschaftstheoretisch eigentlich anachronistischen Erwartungen scheinen oft die Autorität zu begründen, die in vielfältigen Problemzusammenhängen ExpertInnen, „BeraterInnen“ und SpezialistInnen einigermassen kritiklos zugesprochen wird.

Gegenüber solchen Totalerwartungen formiert sich ein *bescheidener* gewordenes Wissenschaftsverständnis. Ich deute dies in verschiedener Richtung an:

- „Es ist sehr schwer zu wissen, was man nicht weiss. Weil wir nicht wissen, was wir nicht wissen, bekommt das, was wir wissen, einen Totalitätscharakter.“<sup>9</sup> Wissenschaft zeichnet sich aus durch die Reflexion über ihre jeweiligen Grenzen und *immer beschränkten Reichweiten*.
- Es ist oft schwer zu wissen, was man in der Regel als selbstverständlich stillschweigend voraussetzt. Dazu gehört an prominenter Stelle die Wahrnehmung der unvermeidlich implizierten *Grund-Annahmen, der basalen Voraussetzungen* jeder Wissenschaft<sup>10</sup>, die selber nicht mehr wissenschaftlich begründet werden können.
- Wenn Wissenschaft in der Bewegung von „*trial and error*“ vollzogen wird, gehört auch die sorgfältige und unverstellte Wahrnehmung der eigenen *Wirkungen* dazu.

Eine Wissenschaft ohne diese kritische Dimension wäre unkritisch und unethisch<sup>11</sup>.

- Wissenschaft geschieht nie losgelöst von den „emotionalen Grundlagen des Denkens“<sup>12</sup>. Es sind jeweils sehr unterschiedliche „Affektlogiken“ im Spiel.<sup>13</sup>

Wenn wir von diesem bescheideneren Wissenschaftsverständnis ausgehen, hat dies erhebliche Folgen auch im Blick auf die Theologie als Wissenschaft wie in Hinsicht auf das Verhältnis der Wissenschaften zueinander.

Ist es nämlich wenig sinnvoll, einen Wissenschaftstyp zu *verabsolutieren*, bedeutet dies positiv gewendet, dass wir von *unterschiedlichen* Wissenschaftstypen ausgehen können, und dass auch die Wissenschaftssprachen nicht auf ein Wissenschafts-Esperanto zulaufen müssen. In unterschiedlicher Weise und Gewichtung werden auch die Sprachen von Poesie, Kunst und Weisheit einbezogen<sup>14</sup>.

Wissenschaften, die sich nicht selber verabsolutieren, sind nicht in sich abgeschlossen, sondern auf andere Wissenschaften hin *offen, neugierig und lernfähig*. Das beinhaltet Respekt, interdisziplinäre Auseinandersetzung ebenso wie die Vermeidung von Übergriffen.

Ein solcher Übergriff wird dort praktiziert, wo ein allgemeines „*Transzendenzverbot*“<sup>15</sup> als Kriterium von Wissenschaftlichkeit ausgesprochen wird. Ein solches Verbot wäre Ausdruck eines absolutistischen Wissenschaftsverständnisses. Ich gehe demgegenüber davon aus, dass es in der Gottes- bzw. Wahrheitsfrage um eine *Wahl* geht, die *transparent* gemacht werden soll: Die Wahl zwischen einer positivistisch geschlossenen Welt, einer „Welt mit Fenstern zur Transzendenz“<sup>16</sup> und einer agnostischen Abstinenz.

Das Bild von den „Fenstern zur Transzendenz“ drückt in schöner Weise aus, dass damit nicht wieder eine positivistische Dogmatik installiert werden soll – und dass auch Aspekte der Zurückhaltung eines „wissenden Nichtwissens“ aufgenommen werden<sup>17</sup>. „*Veritas semper maior*“ (die Wahrheit ist immer grösser) – ist eine alte theologische und philosophische Tradition<sup>18</sup>, die den Sachverhalt benennt, dass ein offenes Fenster nicht besagt, dass wir den Himmel in die Hand bekommen. Wenn wir keine absolute Wahrheit in die Hand bekommen, bedeutet dies nicht, dass die Wahrheitsfrage sinnlos wäre und wir überhaupt nichts von Wahrheit erkennen und erfahren könnten und nur ein uferloser *Relativismus* übrigbliebe. "Aus dem Fehlen einer absoluten Wahrheit folgt ... nicht, dass wir keine Wahrheit hätten. Wie die unzweifelhaften Erfahrungen der Lüge und der Falschheit bezeugen, erheben wir dauernd Ansprüche auf Wahrheit, d.h. auf Sinnhaftes, das mit den Sachen, wie wir sie in Erfahrung bringen können, in Einklang steht und wofür sich Argumente, Beweise, Zeugnisse, Feststellungen usw. mobilisieren lassen. Das zu leugnen wäre sophistisches Hirngespinnst. Die Wahrheiten, an denen wir faktisch teilhaben und für die wir uns mit gutem Recht einsetzen können, sind aber weder beliebige noch absolut gesicherte".<sup>19</sup>

n)

Als *Kriterien* für das skizzierte plurale Wissenschaftsverständnis ergibt sich aus den vorangehenden Überlegungen Folgendes:

- Wissenschaftliche Erkenntnis hat keinen Absolutheitscharakter.

- Sie impliziert deshalb weder eine positivistische Weltanschauung noch ein Transzendenzverbot.
- Sie ist immer bezogen auf die jeweilige Fragestellung und deren Kontexte - und ist insofern stets perspektivisch.
- Ihre Geltung und Reichweiten sind entsprechend begrenzt.
- Weil sie irren kann, ist Wissenschaft immer auch Wissenschaftskritik.
- Dies impliziert keinen uferlosen Relativismus, erfordert aber um der Klarheit und der Kommunikabilität willen, dass die jeweiligen Grundannahmen, Perspektivitäten und Interessen transparent gemacht werden.
- Objektivität bedeutet solche Transparenz, Befragbarkeit und Revidierbarkeit des Gegenstandsbezugs, der Voraussetzungen, Interessen und Perspektiven.

## C Zur Theologie als Wissenschaft

### 1

#### **Theologie als deduktive Theologie mit Absolutheitsanspruch – und Theologie relativiert durch die *veritas semper maior***

Als spezifisch *theologisch* bezeichne ich jene Reflexionen, Erkenntnisse und Forschungshinsichten, in denen von konkreten Phänomenen aus, provoziert durch die widerständigen, erschreckenden und beglückenden Erfahrungen von Wirklichkeit, die Gottesfrage (als Frage nach dem Geheimnis, nach Gerechtigkeit, nach Wahrheit) gestellt, wahrgenommen und dem öffentlichen und interdisziplinären Diskurs ausgesetzt werden. Ich beziehe mich mit diesem Theologieverständnis auf viele biblische Traditionen, die die skizzierte Wechselbeziehung von konkreten Wirklichkeitserfahrungen und einem pluralen Fragen nach dem Göttlichen widerspiegeln – und auf entsprechende theologische Konzepte.

Ich weiss allerdings auch, dass ich damit ein Verständnis von „Theologie“ vertrete, das mit zahlreichen theologischen Traditionen der Vergangenheit und manchen theologischen Konzepten der Gegenwart nicht oder kaum kompatibel ist. Über viele Jahrhunderte waren die meisten Theologen davon überzeugt, auf einem absolut gültigen und deshalb nicht mehr befragbaren Fundament ihre Theologien aufbauen zu können. Eben dies galt (und gilt z.T. heute noch) als spezifisch theologisch: einen universalen, unzweifelhaften Wahrheitsanspruch für die eigenen theologischen Grundlagen (und manchmal auch für das darauf errichtete Gebäude) erheben zu können und zu müssen.

Gewiss wurde (nicht erst in der Neuzeit) offensichtlich, dass sich verschiedene Kirchen mit ihren jeweiligen theologische Schulen auf unterschiedliche Fundamente beriefen: auf bestimmte Glaubensbekenntnisse, auf Festlegungen der altkirchlichen Konzile, auf Entscheidungen des päpstlichen Lehramtes, auf die Bibel, auf „Offenbarung“.

Die Aufgabe wurde im traditionell dominanten Paradigma von Theologie dann erst recht darin gesehen, die Unverbrüchlichkeit der eigenen Fundamente gegenüber anderen Glaubens- und Denkweisen sicherzustellen, sei dies nun mit Argumenten und Beweisen oder oft auch mit gewalttätigen Auseinandersetzungen und Ausschlüssen.

Das kürzlich erschienen päpstliche Schreiben „Dominus Iesus“ lässt keine Zweifel daran, dass die offizielle Römisch-katholische Kirche weiterhin den Anspruch erhebt, die „eine einzige Kirche Christi“<sup>20</sup> zu sein, in der die „einzige wahre Religion“ „verwirklicht ist“<sup>21</sup> - und die fraglos festzulegen autorisiert ist, was als Wahrheit des katholischen Glaubens „fest zu glauben ist“<sup>22</sup>.

Die Einsicht des andern theologischen Paradigmas, von dem ich hier ausgehen möchte, die Einsicht nämlich, dass jede Theologie (ebenso wie die Traditionen, auf

die sie sich beruft) kontextuell und kulturell situiert und damit auch relativiert ist, ist dort nicht blind relativistisch, wo sie vom Vertrauen in die *veritas semper maior* ausgeht. Das Vertrauen auf die *veritas semper maior* zeigt sich darin, dass für keine Tradition, kein Bekenntnis, kein Dogma, keine Heilige Schrift, kein Wissen der Anspruch erhoben wird, dass sie mit *der* Wahrheit ineingesetzt werden können oder müssen.

Die Kunst solcher Art Theologie liegt dann darin,

- dass von konkreten Phänomenen aus, provoziert durch die widerständigen Erfahrungen von Wirklichkeit, die Gottesfrage gestellt wird,
- dass Einsichten, vorläufige Antworten und basale Entscheidungen auf die *veritas semper maior* hin relativiert werden und eben so offensichtlich wird, dass sie mit dieser Wahrheit nicht identisch sind,
- dass das Paradox deutlich bleibt: Menschen *müssen* von etwas sprechen, wovon sie eigentlich nicht sprechen *können*.

Es gibt Sprachen, die dafür je in ihrer Weise besonders geeignet sind:

- eine Wissenschaftssprache, sofern sie im Wissen um ihre Begrenzungen und ohne jeden Absolutheitsanspruch gebraucht wird<sup>23</sup>,
- die Sprachen jener empirischer Forschung, die sich durch ihre Nähe zum Partikularen, Kontingenten und Vorläufigen auszeichnen,
- die Sprachen der Kunst (z.B. poetische und narrative)
- und die Sprachen der Weisheit, die aus lebensbezogener und lebensfreundlicher Praxis erwachsen und dafür befähigen<sup>24</sup>.

Theologie ist von hier aus nie „*nur*“ Wissenschaft. Sie ist dann Theologie relativ zur *veritas semper maior*, wenn sie auch Dimensionen der Kunst enthält (also zB auch Theopoesie ist) und Dimensionen lebenspraktischer Weisheit zu erkennen gibt. Das wird klares Denken nicht trüben, sondern aufklären und wohl auch bescheidener werden lassen.

Das Buch Hiob kann als Beispiel eines solchen theologischen Prozesses gelesen werden.

Das über Jahrhunderte befestigte Paradigma einer auf anscheinend absolut gültigen Fundamenten aufbauenden Theologie ist freilich nicht nur in der durch das päpstliche Lehramt repräsentierten Römisch-katholischen Kirche und manchen anderen Kirchen weiterhin in Geltung. Es ist auch bei nicht wenigen Nicht-TheologInnen, gerade auch an der Universität noch stark verwurzelt. Die Erwartung an TheologInnen, dass sie in solcher Weise *abschliessende und zweifellos gültige* Antworten zur Verfügung haben sollten, ist mir in interdisziplinären Veranstaltungen immer wieder begegnet. Die nicht-theologischen GesprächspartnerInnen zeigten sich dann enttäuscht, wenn ich und auch andere KollegInnen nicht bereit waren, die von uns erwarteten in sich gültigen Antworten zu geben. Die Enttäuschung wandelte sich freilich oft in ein neues Interesse, wenn sichtbar wurde, dass es uns bei unserer Zurückhaltung oder Weigerung gerade darum ging, unserer Aufgabe als TheologInnen *nicht auszuweichen*, uns also der Wahrheits- und Gottesfrage zu stellen, uns der widersprüchlichen Wirklichkeit aussetzen, aber die *veritas semper maior* nicht mit irgendeiner Theologie zu identifizieren.

## 2

### Theologie als kritische Instanz gegenüber religiöser Scharlatanerie

So wie es die Medizin als vielfältigen Wissenschaftskomplex auch dafür braucht, um menschliches Leben in seinen psychophysischen Dimensionen vor der Willkür von Scharlatanen zu schützen, so kann Theologie dazu dienlich sein, menschliches Leben in seinen religiösen Dimensionen vor Scharlatanen zu schützen.

a)

### ***Theologie als kritische Instanz gegenüber der Scharlatanerie der Leichtgläubigkeit***

Es ist ein seltsames Phänomen, dass nicht wenige (gerade auch akademisch gebildete) Zeitgenossen einerseits christliche Glaubensstraditionen als weithin überholt, wenn nicht gar als abergläubisch ablehnen, sich gleichzeitig aber leichtgläubig esoterischer Literatur oder marktgängigen Verschnitten zumeist östlicher Religionen zuwenden und sich entsprechenden Praktiken hingeben. Mein Berner Kollege Christoph Morgenthaler hat sich in einem Referat mit dem Titel „Unglaublich viele Menschen glauben heute unglaublich viel Unglaubliches“ dazu geäußert. Bissig schreibt P.L.Berger, der Aberglaube sei heute nicht geringer als in früheren Zeiten (etwa im sog. Mittelalter), nur anders<sup>25</sup>. Es sei erstaunlich, was an irrationalen Vorurteilen gerade Intellektuelle zu glauben bereit seien; nicht nur im Blick auf religiöse, sondern auch in Hinsicht auf politische und soziale Vorstellungen der gebildeten Klassen westlicher Gesellschaften spreche einiges dafür, „dass die Neigung, offensichtlichen Unsinn zu glauben, mit dem Bildungsgrad eher zu- als ab(nehme)“<sup>26</sup>.

b)

### ***Theologie als kritische Instanz gegenüber der Scharlatanerie der Wissenschaftsgläubigkeit***

Ich erinnere an die Hinweise zu den totalitären Ansprüchen des Wissenschaftspositivismus und der oft unkritisch akzeptierten Autorität von ExpertInnen.

Auch nicht-positivistische Wissenschaften schlagen dann in Scharlatanerie um, wenn sie ihre eigene Begrenztheit nicht mehr wahrnehmen oder sich, obwohl sie die Gottes- und Wahrheitsfrage auszuklammern behaupten, dann doch grundlegende weltanschauliche Positionen mit wissenschaftlichen Einsichten verwechseln.

c)

### ***Theologie als kritische Instanz gegenüber der Scharlatanerie fundamentalistischer Provenienz***

Fundamentalistische Bewegungen (innerhalb und ausserhalb der Kirchen, religiöse und nicht-religiöse) immunisieren sich gegen jegliche kritische Befragung, um ihre Macht und Autorität ungestört zum Zuge zu bringen. Denken und Rationalität werden verpönt, Menschen werden Zwängen ausgesetzt, die aus angeblich fraglos feststehenden Wahrheiten abgeleitet und so scheinbar bewiesen und gerechtfertigt werden.

Theologisch kompetenter Wahrnehmung, Reflexion und Kritik kommt hier eine eminent humane Bedeutung zu.

3

**Einige Perspektiven**

Wegen des ideologischen Missbrauchs von Theologie (und anderen Wissenschaften) sind nicht wenige Theologinnen und Theologen besonders sensibel und kritisch geworden gegenüber weltanschaulichen Basis-Annahmen, Wertungen, Interessen und Denkstilen<sup>27</sup>, wie sie in jeder Wissenschaft unvermeidbar sind. In einer Zeit der Leicht- und Wissenschaftsgläubigkeit halte ich es für eine zentrale Aufgabe theologischer Wissenschaft, im interdisziplinären Gespräch eben solche weltanschaulichen Basis-Annahmen, Wertungen und Interessen zu benennen und auf ihre Zusammenhänge und Hintergründe zu analysieren.

Wissenschaft erweist sich daran, ob solche Grundannahmen transparent und diskutabel gemacht werden. Und die Frage ist dann, ob solche Grundannahmen dazu verhelfen, Wirklichkeit unverstellt wahrzunehmen, die Menschenwürde zu schützen und den Respekt vor der Schöpfung zu fördern. Es ist augenscheinlich, dass diese eben genannten Kriterien keineswegs selbstverständlich, sondern selber wieder Ausdruck einer Glaubensüberzeugung sind. Insofern ist die Wahrheitsfrage für eine selbstkritische Wissenschaft unvermeidlich. Und sie ist so ambivalent wie die Gottesfrage.

Die Hiob-Dichtung, zu der ich jetzt wieder zurückkehre, kann in einer verblüffenden Weise zu einer Reflexion darüber anstossen, was Theologie als Wissenschaft kennzeichnet: Es wird argumentiert, gefragt, nach Beweisen gesucht; es werden Vermutungen angestellt, Denksysteme widerlegt. Theologie ist Auseinandersetzung und wechselseitige Relativierung von Theologien – und keine hat das letzte Wort. Sie sind auch nicht nur *Wort*. Sie sind auch Kunst, Dichtung, Fiktion, Spiel, Weisheit und Schweigen.

Dass Theologien mit Gott zu tun haben, zeigt sich darin, dass ihnen öfters die Sprache verschlagen wird und sie wieder, anders als auch schon, von vorne beginnen. Und so brauchen sich TheologInnen nicht zu schämen, dass ihre Theologien bestenfalls Fragment bleiben.

Theologien sind herausgefordert durch Erfahrungen widerständiger Wirklichkeit – in Geschichte und Gegenwart. Das können vielfältige Erfahrungen des Leidens sein, auch des Glücks, des Staunens. Wenn Theologien, die solchen Erfahrungen nachdenken, nicht *aufgehen*, muss das nicht gegen sie sprechen. Und wenn ihre Einsichten nicht allgemeingültig sind, vielmehr situativ, bezogen auf die jeweiligen Kontexte, muss sie das nicht abwerten. Vielmehr kann darin ihr konkreter Realitätsgehalt sichtbar werden, ihre Relevanz<sup>28</sup>. So können sie sich auch als sinnvoll erweisen und verträsten weder auf ein Jenseits, noch auf ein Diesseits.

Bedingung dafür ist, dass die bleibenden Herausforderungen spürbar und sichtbar bleiben:

- Die Herausforderung durch die widerständige und nie einholbare Wirklichkeit, staunenswert oft, beglückend – und schrecklich;
- und die Herausforderung durch Gott – vermittelt durch biographische Widerfahrnisse, durch Staunen und Schmerz, durch Kunst und Wissenschaften, und durch vielfältige religiöse Traditionen, wie die Hiob-Dichtung.

## Zusammenfassung:

Ausgangspunkt sind Überlegungen zum Buch Hiob, in dem widersprüchliche Theologien, unterschiedliche Glaubensweisen und gegensätzliche Rationalitäten in einen intensiven und heftigen Widerstreit gesetzt werden. Angeknüpft wird auch an ein Wissenschaftsverständnis, das ideologisch überzogene Wissenschaftskonzepte und entsprechend unkritische Total-Erwartungen verabschiedet hat und reflektierter, differenzierter und bescheidener geworden ist. Weil sie irren kann, ist kritische Wissenschaft immer auch Wissenschaftskritik.

Theologie wird als eine solche fallible Wissenschaft skizziert, die Dimensionen der Kunst enthält, also z.B. auch Theopoesie ist. Theologie als Wissenschaft ist dann kein deduktives Verfahren. Sie ist vielmehr provoziert durch widerständige, staunenswerte und schreckliche - und nie einholbare Wirklichkeit. Eben dadurch ist sie herausgefordert durch die Gottesfrage als Frage nach dem Geheimnis, nach Gerechtigkeit, nach Wahrheit. So kann sie auch eine kritische Instanz gegenüber religiöser Scharlatanerie sein.

Autor:

Müller, Christoph D., Prof. Dr. theol., Christkatholische und Evangelische  
Theologische Fakultät der Universität Bern, Länggassstrasse 51, 3000 Bern 9.

---

<sup>1</sup> **Wittgenstein, Ludwig**, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung* (es 12), Frankfurt/M.1963.

<sup>2</sup> Das trifft erst recht auf die Bibliothek „Bibel“ zu: Biblische Traditionen erscheinen in einer höchst spannungsvollen Pluralität sehr unterschiedlicher Traditionen, auch wenn diese Pluralität im Verlauf verschiedener Redaktionen und der schliesslichen Kanonisierung zum Teil eingeebnet worden ist.

<sup>3</sup> **Ebach, Jürgen**, *Streiten mit Gott. Das Buch Hiob*. Teil 1. Hiob 1-20. Teil 2. Hiob 21-42, Neukirchen-Vluyn 1996, Teil 2, S. 163f.

<sup>4</sup> Vgl. dazu **Knauf, Ernst Axel**, *Audiatur et altera pars. Zur Logik der Pentateuch-Redaktion*, in: BuK 53, 1998, S. 118-126.

<sup>5</sup> **Baumgartner, Hans Michael**, *Erwartungen an die Theologie als Universitätsdisziplin: aus der Sicht eines Philosophen*, in: Albert Franz (Hrsg.), *Bindung an die Kirche oder Autonomie? Theologie im gesellschaftlichen Diskurs (Quaestiones disputatae 173)*, Freiburg i.Br. 1999, S. 30-43, 32.

<sup>6</sup> **Gäbler, Ulrich**, *Wissenschaft als Dialog (Basler Universitätsreden 98)*, Basel 2000, 5

<sup>7</sup> H.M.Baumgartner a.a.O. S. 32.

<sup>8</sup> Dazu **Michaels, Axel**, *Wissenschaftsgläubigkeit*, in: Peter Rusterholz/ Rupert Moser (Hrsg.), *Bewältigung und Verdrängung spiritueller Krisen. Esoterik als Kompensation von Defiziten der Wissenschaft und der Kirchen*, Frankfurt a.M. et al. 1998, S. 29-54.

<sup>9</sup> **Stalder, Kurt**, *Sprache und Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes. Texte zu einigen wissenschaftstheoretischen und systematischen Voraussetzungen für die exegetische und homiletische Arbeit* (Ökumenische Beihefte 38), Freiburg CH 2000 [Hrsg. v. Urs von Arx unter Mitarbeit von Kurt Schori und Rudolf Engler. Mit einem Geleitwort von Heinrich Stirnimann OP], S. 355; vgl. auch 364 und 375.

<sup>10</sup> Dass solche Voraussetzungen immer mit im Spiel sind, wird dadurch oft unsichtbar, dass die Fragestellungen so spezifisch definiert werden, dass diese Basisannahmen nicht mehr in den Blick kommen können.

<sup>11</sup> **Lienemann, Wolfgang**, *Forum Wissenschaftsethik*, in: Uni Press 97, 1998, Bern, S. 16-18.

<sup>12</sup> **Ciampi, Luc**, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik* (Sammlung Vandenhoeck), Göttingen 1997.

<sup>13</sup> Bei L.Ciampi finden sich dazu sehr erhellende Einsichten; was den besonderen Aspekt der Angst betrifft, erinnere ich an **Devereux, Georges**, *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, Frankfurt, 21988.

<sup>14</sup> Von hier aus ist es auch naheliegend, mit **Langer, Susan K.** (*Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst*, Frankfurt a.M.1965), die an die weitreichenden Überlegungen E.Cassirer's anknüpft, die „Vernunft“ nicht zu uniformieren und von unterschiedlichen und nicht gegeneinander abzuschottenden „Rationalitätsformen“ mit ihren Übergängen auszugehen. So schlägt es auch **Welsch, Wolfgang** vor (*Unsere postmoderne Moderne*, Berlin, 51997). Auch die jeweilige Gestalt von „Objektivität“ ist dann unterschiedlich. Sie kann z.B. Reproduzierbarkeit beinhalten, definierbare Beziehungen zwischen Beobachtung und Beschreibung, ein quantitatives Fassen von Empirie und/ oder auch Nachvollziehbarkeit, hermeneutische Prozesse, „kontrollierte Subjektivität“, ein qualitatives Fassen von Empirie, reflektierte Weisen der Gegenstandsbildung usw.; vgl dazu **Tüpker, Rosemarie**, *Auf der Suche nach angemessenen Formen wissenschaftlichen Vorgehens in kunsttherapeutischer Forschung*, in: **Petersen, Peter** (Hrsg.): *Ansätze kunsttherapeutischer Forschung*, Berlin u.a.1990, 71-86 und **Schibler, Gina**, *Kreativ-emanzipierende Seelsorge. Konzepte der intermediären Kunsttherapien und der feministischen Hermeneutik als Herausforderung an die kirchliche Praxis* (Praktische Theologie heute 43), Stuttgart et al. 1999, S. 166-172.

<sup>15</sup> **Sölle, Dorothee**, *Mystik und Widerstand. "Du stilles Geschrei"* (Serie Piper 2689), München/Zürich, 22000 [Originalausgabe Hamburg 1997], S. 169.

<sup>16</sup> Ich nehme hier Gedanken von **Peter L.Berger** auf (*Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*, (GTB 1323) Gütersloh 1999, S. 146f.), formuliere aber offener.

<sup>17</sup> **Neidhart, Walter**, *Aporien aushalten - dennoch handeln*. Gesammelte Aufsätze zur Praktischen Theologie, Stuttgart et al. 1997 [Zum 80.Geburtstag hrsg. v. Christoph (Barben) Müller], S. 191.

<sup>18</sup> Dazu **Schaeffler, Richard**, *Das Gebet und das Argument. Zwei Weisen des Sprechens von Gott. Eine Einführung in die Theorie der religiösen Sprache*, Düsseldorf 1998, S. 240. 244. 284. 311ff. 321ff. 330. „Veritas semper maior“ könnte freilich in der Weise eines zeitlosen Jenseits menschlichen

---

Verstehen-Könnens aufgefasst werden. So sehe ich es nicht – und es könnte auch schwerlich biblischen Traditionen entnommen werden. Mit „maior“ meine ich: nie verfügbar und handhabbar, immer noch anders, in einer Perspektive der Hoffnung; eine Wahrheit, die „im Werden ist“ – oder „im Kommen“ – in theologischer Sprache: etwas „Adventliches“.

<sup>19</sup> **Grondin, Jean**, *Einführung in die philosophische Hermeneutik* (Die Philosophie. Einführungen in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Disziplinen), Darmstadt 1991, S. 180.

<sup>20</sup> Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung "DOMINUS IESUS".über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, Rom 2000, S. 17.

<sup>21</sup> Ebd. S. 23

<sup>22</sup> Ebd. S. 5.10.11.13.20.

<sup>23</sup> Dazu **Anderegg, Johannes**, *Wissenschaft und Lebenswirklichkeit. Zum autoritären Charakter der Wissenschaftssprache - Eine polemische Skizze*, in: Bulletin des SAGW/ASSH 3, Bern 1996, S. 28-35.

<sup>24</sup> Dazu **Ritschl, Dietrich**, *Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken*, München, 2. Aufl. 1988.

<sup>25</sup> P.L.Berger a.a.O. S. 28, Anm.16.

<sup>26</sup> Ebd. S. 131.

<sup>27</sup> Immer noch sehr aufschlussreich ist hier **Fleck, Ludwik**, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv*, Basel 1935 [Neuausgabe Frankfurt a.M. 1994 (3.Aufl.) (stw 312)]. **Thomas S. Kuhn** hat sich in seinem immer wieder zitierten Werk (*Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M. 1973) viel stärker auf Fleck abgestützt als er es sichtbar macht.

<sup>28</sup> Vgl. dazu **von Weizsäcker, Carl Friedrich**, *Theologie heute - Reflexionen nach der Basler Konvention*. Rede anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Universität Basel am 15.Dezember 1989 in der Martinskirche zu Basel (Basler Universitätsreden 84, 1990), Basel, S. 11.